

spruch verbunden war, was in den wichtigen und bislang von der Forschung stark vernachlässigten Bereich innereuropäischer Mission führt.

Während das Umfeld der Konversionen oft relativ dicht dokumentiert ist (insbesondere die verhältnismäßig wenigen protestantischen Taufen, unter anderem durch publizierte Taufpredigten), hat man bislang über das spätere Leben Konvertierter kaum etwas gewusst. Hier nun greift die Studie unter anderem berufliche Karrieren im Wiener Kaffeegewerbe oder prekäre Existenzen am Rande der Legalität heraus, die in die schillernden Lebenswelten frühneuzeitlicher Minderheiten führen. Die genauer analysierten Beispiele der Gräfin von Castell sowie zweier Pfarrersfrauen legen demgegenüber nahe, dass im christlichen Zusammenhang eine osmanisch-islamische Herkunft später nur noch selten eine Rolle spielte.

Mögen die Protagonist*innen zeitgenössisch – etwa im Kontext von Taufen oder bei Hof – zum „Objekt“ (S. 166) degradiert worden sein, so macht die vorliegende Studie immer wieder deren vielfältige Handlungsspielräume deutlich. Angesichts der disparaten Quellenlage werden die Ergebnisse häufig aus der Beobachtung von Einzelfällen extrapoliert, gelegentlich mit einem gewissen Hang zum Anekdotischen, wobei sich daraus gleichwohl zahlreiche weiterführende Perspektiven ergeben. Sicherlich hätte sich der Text hier und da noch verdichten lassen, und in den Fußnoten nachweisen geht manches gelegentlich durcheinander. Doch muss man hier die besonderen Publikationsumstände dieser Untersuchung in Rechnung stellen, deren Vorliegen ein Glücksfall ist – nicht zuletzt aufgrund ihrer wertvollen Anregungen für die weitere Erforschung des Themas.

Martin Biersack, Geduldete Fremde. Spaniens Kolonialherrschaft und die Extranjeros in Amerika. (Campus Historische Studien, Bd. 82.) Frankfurt am Main, Campus 2023. 491 S., € 54,-. // DOI 10.1515/hzhz-2025-1026

Stefan Rinke, Berlin

Das spanische Kolonialreich in Amerika war ein geschlossenes System, zu dem Ausländer und Menschen ohne „Reinheit des Blutes“ (*limpieza de sangre*) keinen Zutritt hatten – so die Theorie. Die Praxis, das weiß die Forschung seit langem, sah anders aus. Die Dekrete der spanischen Krone, so detailliert sie auch sein mochten, waren nur selten an die Realität in den fernen Kolonien angepasst. Ebenso selten wurden sie wortgetreu eingehalten. Die Phrase „Obedézcase, pero no se cumpla“ wurde im

14. Jahrhundert in Kastilien geprägt. Später fand die Formel im spanischen Amerika Verwendung, um eine vom König erlassene Vorschrift unwirksam zu machen, wenn diese gegen die Rechtsprechung oder die traditionellen Gepflogenheiten eines Ortes verstieß. Die Erkenntnis der relativen Autonomie, die sich für die Kolonien daraus ableitete, ist ein entscheidender Faktor dafür, dass sich die Geschichtsschreibung zum kolonialen Amerika schon seit langem von ihrem ursprünglich vorherrschenden Fokus auf die gesetzlichen Regularien des Mutterlands gelöst hat.

Das ist auch und gerade im Fall der Ausländerpolitik notwendig. Die Quellen lehren uns, dass es während der mehr als dreihundertjährigen Herrschaft nicht nur „extranjeros“ nach Amerika schafften, sondern dass es auch nebulös blieb, was eigentlich Ausländer und was Spanier in den protonationalen Kontexten des frühneuzeitlichen Amerika waren. In seiner Münchner Habilitationsschrift wendet sich Martin Biersack diesen Aushandlungsprozessen zu. Er folgt der von Tamar Herzog vorgegebenen Frage nach den zeitgenössischen „Kategorien, mit denen die Zugehörigkeit ausgedrückt wurde“ (S. 22). Die klassische Top-down-Perspektive will er mit der in der neuen Forschung verbreiteten Bottom-up-Perspektive verbinden, um die Heterogenität der Prozesse zu erfassen, an denen zahlreiche Akteure wie Staat, Migranten, lokale Autoritäten etc. teilhatten. Das ist ein interessanter Ansatz, weil er staatliche Vorgaben wieder stärker mit in die Betrachtung einbezieht.

Biersack analysiert sieben Ausweisungskampagnen im 18. Jahrhundert, das auch den Untersuchungszeitraum absteckt (der Buchtitel ist leicht irreführend). Es gibt gute Gründe für die Wahl dieser Phase, denn unter den Bourbonen erhielten die Gesetze mehr Wirksamkeit. Die Gründe für die Kampagnen waren handelspolitische Interessen der ortsansässigen Kaufleute, die sich der Konkurrenz entledigen wollten, sowie Bedrohungslagen wie Kriege oder Revolutionen, auf die die Krone reagierte. Das Ergebnis war ernüchternd. Nur sehr wenige, nämlich 238 „extranjeros“ wurden tatsächlich ausgewiesen. Der Verfasser argumentiert, dass der große bürokratische Aufwand, den die frühneuzeitliche Verwaltung betrieb, dennoch Sinn hatte, da der Exklusionsmechanismus durch seine Latenz wirkte und die Ausländer zu Anpassung und Integration drängte.

Regional setzt die Studie Schwerpunkte dort, wo besonders viele Ausländer anzutreffen waren: am Rio de la Plata, in Hochperu, Chile, Kuba und Mexiko-Stadt. Neben den üblichen spanischen Archiven wurden die Archive aus besagten Ländern ausgewertet. Biersack geht praxeologisch vor und konzentriert sich auf eine Auswahl von Einzelfällen, an denen er die Aushandlungsprozesse studiert. In den ersten sechs

Kapiteln geht es um Faktoren wie Zugehörigkeit, Immigration und Integration. Die politischen Leitlinien werden unter kommerziellen, religiösen, sicherheits- und bevölkerungspolitischen Aspekten untersucht. Auch die Aufnahme von Revolutionsflüchtlingen findet hier Beachtung. Die koloniale Rechtsordnung und ihre Akteure erhalten ein eigenes Kapitel. Interessant sind zudem die Kapitel zu den Ausweiskampagnen und den Rechtspraktiken der Duldung. Die beiden abschließenden Kapitel bilden einen zweiten Teil der Arbeit, denn sie berichten von den Veränderungen, die die atlantischen Revolutionen hervorriefen. Insgesamt handelt es sich um ein sehr lesenswertes, gründliches Buch, das ein altes Thema in neuem Licht erscheinen lässt.